

ANKE & UWE MÜNTZ

# BLAU GEMACHT

500 TAGE ZWISCHEN GEYSIR UND BAZAR

~~~~~ EINE SEGELREISE ~~~~~



Nordpolarkreis



500 Tage  
8.500 Seemeilen  
25 Inseln &  
54 Häfen

14.7.2017 ⚓ Grimsey

⚓ Island

⚓ Färöer  
15.6.2017

2.6.2017  
⚓ Utsira

⚓ Shetlands  
4.6.2017

⚓ Kilrush  
26.8.2017

⚓ Greifswald  
1.5.2017  
8.9.2018

⚓ Quiberon  
24.6.2018

⚓ A Coruna  
20.9.2017

⚓ Porto  
10.11.2017

⚓ Azoren  
21.4.2018

⚓ Lschboa 18.11.2017

⚓ Lagos 5.12.2017

⚓ Porto Santo  
24.3.2018

⚓ Rabat-Salé  
23.1.2018

# INHALT



## VORWORT

05 „Die große freie Welt“

## OSTSEE

12 Leinen los!

16 Durch Kattegat und Skagerrak

## NORWEGEN

20 Wir kommen ins Offene

26 Dogger, Fisher, Utsira

34 Nur 1 °, nicht Celsius, WEST!

## SHETLAND INSELN

40 Schottlands Shetlands

44 Im Nordwasser

## FÄRÖER INSELN

48 „The Grind Is Coming!“

55 Wind ist, wenn das Schaf  
keine Locken hat

61 Voxbotn und Concerto Grotto

67 Ruft uns der Nordpolarkreis?

## ISLAND

74 Die Götter müssen  
verrückt sein

80 Waltag

85 World's End

93 Statt Grönland:  
Ein Landausflug

98 Schneefelsnase

101 Wonderland

112 Wasserwoche

## IRLAND

120 Sommer ist, wenn  
der Regen wärmer ist!

128 Nach Süden, nach Süden ...

## GALICIEN

132 Sol, Pulpo, Dulce Vida

136 Todesküste

144 Adios Galicia

## PORTUGAL

152 Oporto

159 Lschboa

164 Berg-Fest-Wochen

167 Prosit, neues Jahr!

## MAROKKO

176 Salām! Bienvenue au Maroc

183 Über den Atlas

192 The Sound of Silence

202 Route de Kasbahs

211 Marokkanische Überstunden

## PORTO SANTO

224 Heiliger Hafen im Nordatlantik

228 Porto Santo – Heiliger Bimbam –  
Santa Maria

## AZOREN

236 Ein Hoch auf die Azoren

244 Zuviel Hoch auf den Azoren

251 Das große Seestück

## BRETAGNE

260 Bonjour La Bretagne

271 Grandes Fêtes

277 Natur & Kultur pur

## KANALINSELN & RETOUR

286 Normannische Unwucht

298 Wo ist Ensor?

300 Segeln zum Abgewöhnen

304 Von salzig zu süß

309 Final Countdown

312 Was bleibt?

## BONUS

317 Segelglossar

321 Aus der Bordbibliothek



## WORLD'S END



Die Nordküste Islands ist dank guter Sicht auf die von weiß leuchtenden Schneefeldern bedeckten Tausender schon von Grimsey aus fünfzig Kilometer Entfernung auszumachen. Auf dem Weg weiter nach Westen stoppen wir in Siglufjordur, dem ehemaligen Zentrum der Heringsfischerei. Seit den Sechzigerjahren ist der Hering ausgeblieben – keiner weiß warum – weshalb die weiterverarbeitende Industrie komplett abgestorben ist. An die glorreichen Zeiten des Heringsbooms, als hier Tausende Fischerboote, vor allem Holländer, Dänen und Briten, unterwegs waren, erinnert nun ein großartiges Museum, verteilt auf drei Gebäude, in denen seinerzeit der Fisch gesalzen, zu Fischmehl oder Heringsöl verarbeitet und in die ganze Welt exportiert wurde.

Unsere Reiseetappen werden von Anke streng im Rhythmus möglicher Pot-Besuche geplant. So bestimmt lediglich der heiß empfohlene Warmwassertopf in Krossneslaug die Wahl dieses Ankerplatzes. Wir paddeln mit dem Dinghi an Land, und eine kleine Wanderung führt uns entlang der einsamen Küste zu diesem idyllischen Pool am Meer, über dessen Rand man über den Treibholzstrand auf das Nordpolarmeer blickt. Das Treibholz besteht überwiegend aus Baumstämmen aus Sibirien, die in fünf Jahren Wasserwanderung um den halben Globus ihren Weg in den Golfstrom und an die Küsten Islands finden.

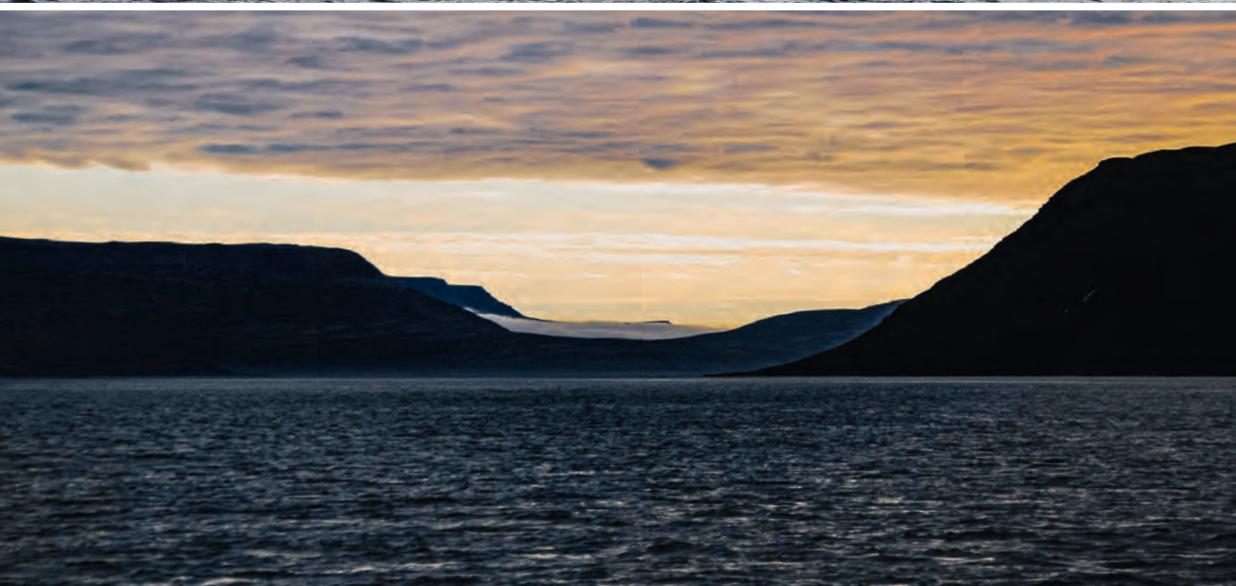
Die nächste Segeletappe führt um das Horn, das nordöstlichste Kap der Westfjorde herum. Es trägt seinen Namen sehr zu Recht, außerdem ist es wirklich ein Kap, mit extremen Böen



### Russisches Treibholz

Das Sammeln, Verarbeiten und Handeln dieses begehrten Baumaterials war in dieser baumlosen Gegend lange Zeit ein einträglicher Erwerbszweig. Doch seit in Russland die Flößerei nachgelassen hat, lohnt sich das Geschäft nicht mehr. Was jetzt noch angespült wird, taugt nur noch als spillerige Zaunpfosten für die Schafweiden oder als Wäschestützen.

◀ Papageitaucher mit Beute



und turbulentem Wasser. An diesen geografisch exponierten Punkten treffen junge Windwellen, Meeresströmungen, Gezeitenströme und alte Wellen aufeinander, begünstigt und verstärkt durch die sich an den Landspitzen und Bergen verwirbelnden und beschleunigenden Winde. Aber wieder, wie schon bei Lindesnes am Eingang zum Skagerrak, Shetlands Nordostkap Holm of Skaw, in den wilden Fahrwassern der Färöer und auch an Islands Ostkap Langanes, haben wir Wetterglück, es kabbelt zwar und *FreiKerl* schüttelt sich ein wenig, aber wir können die einzigartige Küste bestaunen und gleichzeitig das Segeln genießen. Die ursprüngliche Idee, in einem der abgelegenen Fjorde an der Nordküste des Hornstrandir zu ankern, verwerfen wir. Wie im Rausch segeln wir weiter gen Westen, hängen acht Stunden ran und runden noch Kap Straumnes an der Nordwestecke. Bis auf ein paar Delfine findet sich leider keine Begleitung. Wäre ich ein Wal, ich würde bevorzugt vor genau dieser Kulisse baden und mich bemerkbar machen, wenn denn mal ein verirrt Boot vorbeikommt. Gleichwohl, die atemberaubende Steilküste ist uns Unterhaltung und Abwechslung genug. Das tiefstehende Abendlicht zaubert ständig wechselnde Farben, Schattierungen und Kontraste aus den zerklüfteten, grün schimmernden Klippen. Dieser nördlichste und entlegenste Teil Islands ist reines Naturschutzgebiet. Hier führen keine Straßen mehr hin, man kann es nur zu Fuß, zu Pferd oder schwimmend erreichen.

Gegen Mitternacht haben wir das Trichterende des Hesteyrarfjurdur, des ersten der fünf Fjorde, die wie die Finger einer Hand angeordnet sind und weit in das Naturschutzgebiet Hornstrandir ragen, erreicht. Das Ende der Welt bekommt hier eine neue Dimension. Anker ab! Und Ankerschluck.

Wir starren noch ein Stündchen auf die majestätische, weiß behaubte Bergkulisse, bevor wir höchst zufrieden mit dem Leben und uns in die Kojen kriechen.

Während des Frühstücks zeigt sich am Ufer – im Gegensatz zu



▲ Ankerplatz im Hesteyrarfjurdur

◀ ehemalige Walkocherei im Hesteyrarfjurdur

◀ Horn, Islands Nordkap

◀ Abend im Zeigefinger (Hrafnfjurdur)

den sich rarmachenden Meeressäugern – wie auf Bestellung ein Polarfuchs im braunen Sommerfell. Er schnürt bei Niedrigwasser gemächlich den Ufersaum auf Futtersuche entlang. Kurz darauf schnippt neben uns ein Robbenkopf aus dem Wasser, beäugt uns Eindringlinge in sein abgelegenes Reich neugierig und verschwindet wieder. Haben wir da ein Kopfschütteln gesehen? Nur die allgegenwärtigen Eissturmvögel, Küstenseeschwalben und Entenfamilien lassen sich durch unsere Anwesenheit nicht weiter stören.



▲ Unser Polarfuchs

► Einsamer Ankerplatz im Zeigefinger-Fjord

Zurück am Fjordeingang, wo die einzigen drei Häuschen weit und breit stehen, gehen wir in der Nähe eines kleinen, teilweise abgeoffenen Schwimmsteiges zum Festmachen des Beibootes vor Anker. In einem der Häuschen, dem *Old Doctors House*, in dem die Zeit passenderweise seit hundert Jahren stehen geblieben ist, wird in den Originalwohnräumen ein urgemütliches Café betrieben, in dem – kurioserweise von einer netten deutschen Studentin – die weltbesten Eierkuchen serviert werden. Anschließend fahren wir mit dem Schlauchboot zu einer verfallenen Walkocherei. Bei der Erkundung der Ruinen begegnen wir einem britischen Seglerpaar, das bereits seit vier Jahren unterwegs und nun auf dem Weg nach Grönland ist, zum Überwintern und Skifahren, um dann die Reise durch die Nordwestpassage fortzusetzen. Klar, ist doch naheliegend. Hatten wir eigentlich auch vor, aber unser Skiwachs ist alle ... Grönland ist das neue Tirol, garniert mit der Nordwestpassage. Verrückte!

Doch eine Hand hat fünf Finger. Also: Anker auf. Wir verlassen den kleinen Finger und fahren in den Mittelfinger-Fjord Lonafjordur. Da die Fjorde nur wenig vermessen sind, finden sich in den Seekarten oft nur weiße Flecken, ohne Tiefenangaben. Bestenfalls folgen wir vorsichtig empfohlenen Routen anderer Segler oder tasten uns nur sehr langsam in die hinteren Fjordwinkel, ständig ein Auge auf dem Tiefenmesser, das zweite für die Natur.



Fjordfinger drei ist wieder ganz anders, aber ebenso gewaltig und majestätisch und bietet ganz am Ende ein zauberhaftes Ankerplätzchen, natürlich wieder ganz für uns, und wieder einen Polarfuchs, auch ganz für uns.

Dass landschaftliche Schönheit sich immer wieder übertreffen kann, haben wir wiederholt erleben dürfen. Annähernd angemessene Attribute sind mir längst ausgegangen. Wir strapazieren unsere Hirne im vergeblichen Bemühen, alles Gesehene und Wahrgenommene aufzunehmen und abzuspeichern. Anke lässt die Kamera qualmen, aber bald schon stellt sich Verdrießlichkeit ein bei dem Gedanken, die Ergebnisse der Fotoflashes anschließend sichten und sortieren zu müssen. Am nächsten Tag versuchen wir, zu Fuß über die Berge in die Nähe des Gletschers Drangajökull zu gelangen. Problemlos und trocken gehen wir bei Hochwasser an Land, fragen uns allerdings schon, wie

wir das Dinghi bei unserer Rückkehr und Niedrigwasser durch die Stein- und Schlickfelder in freies Wasser bugsieren sollen. Gleich vorweg: Den Gletscher haben wir nicht erreicht. Die Vielzahl der Wasserläufe und Bäche, die sich von den Bergen und aus dem Gletscher stürzen, haben wir nicht überwinden können. Unsere verweichlichten Füße ließen uns an den Eiswassertemperaturen und steinigen Untergründen scheitern. Ungeachtet dessen haben wir einen wunderbaren Wandertag erlebt, bei gleichbleibend sonnigem Wetter, in unendlich weiten, grünen und blühenden Wiesentälern, mit tosenden Wasserfällen, auf Schneefeldern und Geröllhalden, über Stock und Stein, durch Löcher und Spalten. Wie auf See, so ist uns auch hier sehr bewusst, wie klein und verloren und unbedeutend wir sind. Und am Ende des Tages sind wir dankbar, dass sich die allgewaltige Mutter Natur für diesen Tag von uns Winzlingen hat berühren lassen.

Gute hundert Meter schleppen und schleifen wir das Dinghi um Steinbrocken herum und durch den Schlick und sammeln bei dieser Gelegenheit Miesmuscheln fürs Abendessen. Kaum zurück auf dem Boot, bekommen wir noch nachgereicht, wer oder was hier den Hut aufhat und uns hier lediglich kurz duldet: Plötzlich einsetzender Ostwind presst nasskalte Wolken über die Berge und durch die Ufersenke hinunter aufs Wasser. Fallwinde von mehr als 25 Knoten bringen das Fjordwasser zum Schäumen und bescheren uns eine unruhige Nacht. Unendliche Schönheit und lebensfeindliche Unwirtlichkeit trennen hier nur ein Wimpernschlag. Oder, nein. Sie sind zuweilen ein und dasselbe.

Den Daumen befahren wir nur des Gletschers wegen, dessen flachste Zunge man von der Handfläche aus immer im Blick hat. Die zwei bekannten großen Felsen in der Fjordeinfahrt liegen unter Wasser und sind nicht vermessen. Ein paar Schweißperlen und erhöhten Puls nehmen wir gern in Kauf. Aber die Informationen der Segelkollegen, die schon hier waren, sind genau genug. Ohne Schwierigkeiten passieren wir die Unterwasserschikanen, und zur Ausfahrt folgen wir unserer getrackten Kurslinie.

- ▶ Hundert Meter Dinghi schleppen
- ▶ „Überall lassen sie was rumliegen.“
- ▶ Kalte Fallwinde aus Ost



Für eine Woche hatten wir diese geheimnisvollen Nordwestfjorde ganz für uns, ohne Menschen, ohne Kreuzfahrer, ohne Konsum. Weder Funk noch Internet oder Telefonempfang. Wir waren nicht einmal zu orten. Das kann man tatsächlich aushalten, und zwar ohne Entzug, ohne Phantomschmerzen! Schweren Herzens treten wir den Weg zurück in die Zivilisation an, segeln bei übermütigen Winden, die vor und hinter jeder Fjordnase verspringen und verwirbeln, nun doch vergnügt und randvoll mit Eindrücken nach Isarfjordur, dem nördlichsten Fischerort und Sprungbrett der Grönlandsegler. Von dort werden wir die eigentlichen Westfjorde, die erschlossen, bewohnt und bewirtschaftet sind, von Land aus befahren.



In verrückten Winden  
nach Isarfjordur

Haha, so klein ist die Welt: Wir treffen unsere walisischen Freunde wieder, die hier an ihrem Kutter doch noch einen größeren Rumpfschaden klempnern müssen, womit sich ihre Grönlandzeit leider erheblich verkürzt. Das ist eine echt coole Truppe. Der Captain, ein siebzjähriger verschmitzter Nordwasserfahrer, entgegnet mit schelmischem Lächeln auf meine Frage, warum ich sie nicht orten kann: Ooch, dann müsste er aus Sicherheitsgründen alle sechs Stunden der gewissenhaften isländischen Küstenwache Meldung machen und verraten, ob es ihm gut gehe, und das wäre ihm etwas lästig.

Der Nordmeer-Mike, mit dem wir in Tórshavn auf Birgirs blauem Schoner gemeinsam Frondienste geleistet und gefeiert haben, liegt auch hier an der Pier, nimmt uns die Leinen ab und freut sich mit uns übers Wiedersehen. Am Ende des Tages wirft noch Andrew Wilkes, der Autor des dicken *Arctic Pilot*, der Segelbibel aller Nordfahrer (und Verursacher unserer Fleeceklamottenberge), seinen Anker ins Hafenbecken. Klassetreffen also. Nur, dass die Kollegen im Gegensatz zu uns bereits Diplome in der Tasche haben. Und immer wieder die Frage: Sehen wir uns in Grönland wieder? Oh Mann, das zwickt schon gewaltig. Aber das gäbe unser Zeitplan nicht mehr her. Beim nächsten Mal!



## ÜBER DEN ATLAS



**Ohne** Navi, ohne Karte, ohne Anke bugsiere ich das Wägelchen von der City-Mietstation in den hauptstädtischen Freitagvormittagsverkehr, in eine endlose Blechkolonne zerbeulter Stadtbusse und Lieferwagen, und verzahne es im Gewirr unzähliger quäkender Moped-Pick-ups, Diplomatenkarossen, Eselkarren und Taxis aller Marken und Baujahre (hier schlägt noch das wahre Herz des MB 123, des klassischen Taxi-Mercedes' aus den Siebzigern!). Der blubbernde, rußende Fahrzeugstrom hat mich aufgenommen. Die zähen Bewegungen umeinander erfolgen zwischen Tuchföhlung und Körperkontakt, und die Huperei allenthalben ist nur als reflexartiges Lebenssignal zu verstehen. Dieser träge Fluss wird nur durch die anarchischen Fußgänger und Mofafahrer gestört, die immer überraschend von überall her auftauchen und ebenso schnell irgendwohin verschwinden. Ampeln und Hinweisschilder erfüllen eher Dekorationszwecke, die Markierungen der Fahrspuren und Zebrastrifen nimmt man als überflüssige Muster auf dem grauen Asphalt kaum wahr. Nach einer guten halben Stunde habe ich knapp drei Kilometer Luftlinie bewältigt, und die Karre steht ohne frische Kratzer auf unserer Pier. Ich wechsle notgedrungen das Shirt, lade Gepäck und Anke ein, und auf geht's.

Die Autobahn nach Marrakesch ist eher einschläfernd. Läge nicht das beeindruckende Panorama des Hohen Atlas mit seinen über 4.000 Meter hohen schneebedeckten Gipfeln vor uns, könnte man an eine mit Palmen und Zypressen garnierte Magdeburger Börde mit Harzvorland denken.



Die Stadttore von Marrakesch saugen die Fahrzeuge und Fuhrwerke aus allen Richtungen wie durch einen Trichter ein, verschmelzen sie und pressen ein scheinbar unentwirrbares, in Abgase und Maschinengedröhn gehülltes Knäuel aus Rädern und Beinen in die Äderchen der Stadt. Das vormittägliche Verkehrsgetümmel Rabats nimmt sich dagegen aus wie eine Schnupperstunde im Grundschul-Verkehrsgarten. Im Bemühen, unserer Herberge im Zentrum der alten Kasbah näher zu kommen, schälen wir uns fünf Mal ringförmig – nicht spiralförmig! – durch den aberwitzigen Freitagabendverkehr, bis wir kapitulieren. Gewöhnliche Navigationsprogramme dürfen in diesem Einbahnstraßen- und Sackgasengewirr hoffnungslos überfordert sein. Erschöpft, aber unbeschädigt parken wir außerhalb der Stadtmauern und begeben uns per pedes auf die Suche. Obwohl nur noch fünfzig Meter entfernt, hätten wir unser Riad ohne die Investition von zwei Euro in einen wie aus dem Nichts auftauchenden typischen Auskenner in der Dunkelheit nicht gefunden. Das Riad erweist sich als Volltreffer: mit Liebe zu Details restauriert, geschmackvoll eingerichtete großzügige Räume, große Dachterrasse um den Lichthof mit herrlichem Gebirgsblick über die Dächer Marrakeschs. Das Frühstück ist üppig, der Service attraktiv und unaufdringlich. Die abgeschiedene Ruhe im nach außen hin fensterlosen Gebäude wussten wir bereits nach dem ersten Tag im Innenstadtgewühl mit ununterbrochenen Lärm, mit Staub und Abgasgestank, sehr zu schätzen. Da wir uns mittlerweile einbilden, schon etwas Marokko-Altstadt-kampferprobt zu sein, stürzen wir uns unbekümmert ins Getümmel der Medina, schlagen uns lange Zeit wacker, uns gegenseitig daran erinnernd, dass im Boot mittlerweile genug Dinge herumgeschoben werden, die niemand braucht. Aber nicht umsonst nennt man Marrakesch auch *Arnakesch*, von franz. *arnaquer*: jemanden ausnehmen, übers Ohr hauen. Klar wissen

- Im Gerberviertel
- Alltagszenen in der Medina





## Riad

Heute meist zu einem originellen Gästehaus umgebautes traditionelles, herrschaftliches Gebäude mit kühlem Innenhof und -garten.

wir, mit Aufnahme von Blickkontakt oder der Frage nach dem Weg hat man eigentlich schon verloren. Selbst die Uhrzeit wird einem nur gegen Geld oder ein Geschäft verraten. Hier finden wir unsere Meister. Nachdem wir auf der Suche nach dem Zugang zum Färberviertel zum dritten Mal an derselben Ecke vorbeikommen, nutzt der freundlich blickende Orangenverkäufer unsere Ratlosigkeit und die Gelegenheit und übergibt uns uneigennützig einem zufällig vorübereilenden Berber-Freund, der – unter wortreicher Versicherung, kein *faux guide* zu sein – nur zur Arbeit unterwegs ist, zwar nicht zu den Färbern, sondern ins Gerberviertel. Oui, wenn es sich so fügt, schauen wir eben, wie die Kamel- und Ziegenhäute gegerbt werden. Hokuspokus! Fliegender Wechsel an der unscheinbaren Pforte zu den Gerbern in die frische Minzesträuschen gegen den beißenden Geruch bereithaltenden Hände eines des Englischen Kundigen. Wiederum ohne eindeutige Geldforderung, und uns wird immer klarer: Das wird teuer. Nach einer Viertelstunde Fotostopps vor den wahrlich übelriechenden Bottichen, deren Inhalt zu beschreiben ich mich weigere, öffnet sich wie von Zauberhand ein Türchen, und wir werden erwartet mit frischem *thé à la menthe* und mögen doch nur mal schauen, nix kaufen, nur schauen, was die Handwerkskooperativen der Berber in den Bergen so herstellen. In mehreren Räumen häufen sich feinste Lederwaren, Unmengen von geknüpften, gewebten und bestickten Teppichen, bunte Keramik und Berber-Silberschmuck. Die Taschen und Jacken sind zugegebenermaßen sehr schön und von überzeugender Qualität. Kurz gesagt, nach einer Stunde verlassen wir den Laden um ein paar Hundert Euro ärmer, aber um drei prallgefüllte Tüten, die wir noch fünf Stunden durch die Irrgärten der Souks schleppen, reicher, in der Gewissheit (oder Hoffnung?), auch ein gutes Werk getan zu haben. Seltsamerweise gab's zwei Eierbecher in Berberkeramik gratis als Abschiedsgeschenk.

Das außerplanmäßige Shopping-Event kompensieren wir mit ausgiebigen und ehrfürchtigen Besuchen der historischen Kulturstätten.

Nicht nur in den engen, verwinkelten Gässchen der Medina drängen sich Fußgänger, Mopeds und Eselkarren umeinander. In den autobefahrbaren Straßen potenziert sich das Chaos. Das Erscheinen eines



offensichtlich wohlhabenden Berberbräutigams hoch zu Ross mit Gefolge in der Rushhour bringt diesen Verkehrsbrei schlagartig zum Erstarren. Auch hier ist Gesehen-Werden Trumpf. Die Touristen, uns eingeschlossen, feuern dankbar Fotosalven ab, und auch die Einheimischen unterbrechen, zwar hupend oder rufend, aber doch zu Tränen gerührt ihr emsiges Tun.

Wie wir später von den Jungs in der Wüste erfahren werden, ist eine Heirat nur möglich, wenn genug Geld zur Verfügung steht, um den ganzen Stamm oder das Dorf für mehrere Tage zu verköstigen, weshalb viele junge Männer lange sparen und deshalb spät heiraten, oder sich für Jahre hoch verschulden oder ledig bleiben.

Obwohl die alte rote Königsstadt (fast alle Gebäude sind in Terrakotta-Rottönen geputzt oder gestrichen) selbst im Februar von Touristen aus aller Welt überquillt und alle damit verbundenen Nebenwirkungen ungeniert präsentiert, sind wir froh, unsere Nase tief hineinsteckt zu haben. Marrakesch ist unbeschreiblich. Das muss man selbst sehen und erleben.



Ein wenig ruhebedürftig machen wir uns nach vier tollen Tagen auf den Weg über den Hohen Atlas weiter nach Süden. Frische Schneewälle säumen die Bergstraße, die erst vor wenigen Tagen wieder freigegeben wurde. Vielerorts werden mit schwerem Gerät die Schäden von Frost und Erdbeben beseitigt. Auf dem Tizi n'Tichka, dem höchsten Pass, legen wir in über zweitausend Meter Höhe eine Kaffeepause ein. Von den Souvenirständen mit Mineralien und Fossilien ragen nur die oberen Regalbretter aus den Schneehaufen. Sogar die Wüste soll seit etwa fünfzig Jahren wieder einmal Schnee gesehen haben. Der Betreiber des Cafés berichtet, wir seien die ersten Gäste seit drei Wochen, gesellt sich zu uns, erzählt von seinem einfachen, aber freien Leben in den Bergen. Wenn keine Gäste kommen, hat er mehr Zeit zum Rauchen und Banjospielen. Und zack, ist ein Stündchen rum. Hier ticken die Uhren gänzlich anders als in Arnakesch. Sein Kumpel *Schnucki* aus dem Souvenirladen nebenan schenkt Anke einen kleinen Kettenanhänger mit Fatimas Hand, die unerlässlich für die Fruchtbarkeit und die Abwehr böser Blicke und dämonischer Dschinns sei. Wir versprechen, ihnen auf der Rückfahrt ein paar Schachteln Zigaretten mitzubringen. Bergab eröffnet sich zwischen den noch weißen Bergkuppen eine unglaubliche Weite bis zu den fernen, in allen Brauntönen schimmernden, schrundigen Erhebungen des AntiAtlas. Die Bordfotografie erzwingt ein Vorankommen im Stop-and-go-Modus und murmelt ständig etwas von Islandqualität.

Mehrere große Filmstudios haben der auf 1.100 Meter Höhe zwischen Hohem und AntiAtlas eingebetteten Stadt Ouarzazate zu Berühmtheit verholfen. Hier wurden unter anderem Streifen wie *Kundun*, *Gladiator*, *Die Päpstin* und *Game of Thrones* gedreht. Der Empfehlung marokkoerprobter Freunde folgend, haben wir für zwei Nächte im *Le Temple Des Arts* eingeecheckt, sind der Verlockung der luxuriösen 65-Quadratmeter-Senior-Suite (wie passend) – thematisch zum Scorsese-Film *Kundun* eingerichtet – erlegen. Schließlich sind wir auch auf Hochzeitsreise, und die Gemahlin wünscht sich sehnlichst eine Badewanne, möglichst für zwei Personen.

◀ Im Atlas, zwischen Marrakesch und Ouarzazate

▼ „Schnucki“





## Ksar

Ein Ksar bezeichnet ein dauerhaft bewohntes, befestigtes Dorf, das aus mehreren Wohnburgen bestehen kann, die zu einer wehrhaften Einheit zusammengefügt wurden. Es diente der Bevölkerung als Fluchtburg und Speicherkammer. Heute sind Ksars im Allgemeinen funktionslos und verfallen.

Der größere Teil der Stadt ist neu und uninteressant, im Gegensatz zur sehr sehenswerten Altstadt, die die große Kasbah umschließt. Diesmal sind wir froh, dass sich ein guide anbietet, uns für kleine zwei Euro durch die labyrinthartigen Altstadtgassen zu führen. Diese glückliche Begegnung mit Mustafa wird den weiteren Verlauf unserer Landreise bestimmen. Zunächst führt uns Mustafa durch die gewundenen engen Gänge und niedrigen dunklen Tunnelwege des alten Ksars der Altstadt. Dann aber schnurstracks zur *Couscousine* und Berberfrau Jmiaa, die inmitten dieses Irrgartens ihr märchenhaft schönes Riad *Rose Noire* betreibt. Natürlich gibt's Tee zum Woher und Wohin und Warum. In die Wüste wollt ihr? Im nächsten Augenblick hält mir Jmiaa ihr Handy ans Ohr, und ein paar Minuten später ist mit *Couscousin* Mahjoub am anderen Ende der Leitung unser Wüstentrip eingetütet. Auf der Rückreise werden wir auf jeden Fall in dieser bezaubernden Jmiaa-Herberge Station machen.

Der anschließende Besuch der alten unscheinbaren Synagoge ist höchst interessant. Ein Enkel des alten Rabbi, der der staatlichen Umsiedlungsempfehlung nach Israel Anfang der Fünfziger nicht folgte und zum Islam konvertierte, hat aus der verfallenden Mellah – dem jüdischen Viertel in der Altstadt – alles Erdenkliche zusammengetragen, in die leerstehende Synagoge gepfercht und betreibt hier ein kleines jüdisches Museum. Offiziell Muslim, doch mit jüdischem Herzen, erzählt der junge Bursche flüsternd in fließendem Englisch die bewegende Geschichte seiner Familie, seine Sicht auf Gemeinsames und Gegensätzliches von Islam und Judentum, mit dem bemerkenswerten Fazit: Gott? – das ist allein das Herz eines Menschen.



Der Führungschoreografie Mustafas folgt nun wieder ein geschäftlicher Abschnitt, der uns in den Laden der lokalen Kooperative führt. In den dunklen Zimmerchen empfangen uns zwei in Zipfelmützen-Dschellabas gewandete Muselmanen und preisen ihre Ware. Wir bemühen uns, einen kaufunwilligen Eindruck zu erwecken, und Platz auf dem Boot hätten wir auch nicht. Aber das eine oder andere Bling-Bling-Mitbringsel, ein Fläschchen reines, kostbares (Anti-Aging-) Arganöl und ein ganz kleiner, farblich perfekt zu *FreiKerls* roter Sprayhood passender Gebetsteppich vom hauseigenen Webstuhl, und alles fast geschenkt, werden doch wohl noch reinpassen. Na klar. Und letztlich verabreden wir uns zum Feierabend auf ein Gläschen Tee und fortführendem Gedankenaustausch auf ihrer Dachterrasse. Doch vorher führt uns Mustafa noch seiner *Couscousousine*, der Chefin des Cafés *Chez Sabrina* zu, und bei köstlichem Kaffee scheiden wir nach drei gemeinsamen Stunden. Er schwingt sich, sichtlich zufrieden vier Euro einstreichend, auf sein Moped und sammelt nun vermutlich die Tantiemen ein.

Im Gegensatz zu den quirligen Marrakeschern sind die Ouarzazater völlig untertemperiert und demonstrieren gepflegte Gelassenheit. Geld ist hier kein Grund, die Schlagzahl zu erhöhen. Wie angenehm.



▲ Blick über die Altstadt von Ouarzazate

▲ Jmiaa, die Chefin des *Rose Noire*

◀ Kasbah Taourirt, eine der eindrucksvollsten Marokkos

